

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1949-1950)
Heft: 4

Artikel: Goethe : erzählerische Miniaturen
Autor: Bettex, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GOETHE

ERZÄHLERISCHE MINIATUREN

Viele, die ihn hörten, bezeugen es: Goethe konnte im Gespräch packend erzählen. «Seine Stimme ist sehr angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen», urteilt Schiller (an Körner, 7. September 1788). Unerschöpflich und nie sich versagend stand ihm Erlebtes, Gelesenes, Gehörtes, auch frei Erfundenes zu Gebote. Ein ausgesprochener Sinn für die wundersame, an das tiefere Interesse rührende Einzelbegebenheit, der ihn öfters erlauschte «Geschichtchen» notieren ließ, verlieh innere Gestalt, eine Vielfalt von Stimmungen und Gefühlen gab wärmendes Leben, und eine urtümliche erzählerische Gestaltungskraft, angespornt durch die gebannt mitgehenden Zuhörer, meisterte scheinbar spielend die Kunst, in kürzester Zeitspanne menschlich Ansprechendes reizvoll geschlossen vorzubringen: die Kunst der Miniatur. «Mehr als eine Anekdote, die von Goethe erzählt ward, ist mir noch im Gedächtnis. Aber sie zu erzählen, wage ich nicht; jedenfalls würde das Anmütigste und Pikanteste fehlen: Goethes Augen, Stimme und Gebärdenspiel; denn er erzählte nicht bloß, sondern er stellte mimisch dar», berichtet der Jenenser Geschichtsprofessor Heinrich Luden.

Ist das Gut, das so verschwenderisch ausgeteilt wurde, für die Nachwelt verloren? Wohl haben Luden, Eckermann, Soret und einige andere etwas von dem flüchtigen Reichtum festzuhalten versucht, und so wie manches aus dem Werk in das Gespräch überzugeben pflegte, so ist auch manches Erzählte, oft unter beträchtlichen Wandlungen, vom Gespräch ins Werk übergegangen: «Hackerts Biographie ward vorgesucht und, weil ich einmal ins Erzählen gekommen war, mehrere kleine Novellen, Geschichten, Romane, wie man sie nennen will, niedergeschrieben, deren Stoff mir längst schon erfreulich gewesen, die ich oft genug in guter Gesellschaft erzählt und nach endlicher Behandlung unter dem Titel „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ zu sammeln und zu vereinigen gedachte.» (Paralipomena zur Chromatik.)

Darüber hinaus aber soll man nicht übersehen, daß das geschriebene Werk Goethes, insbesondere die autobiographischen und biographischen Schriften, an Miniaturen im oben angedeuteten Sinne sehr ergiebig ist. Zahlreiche erzählerische Einsprengsel lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, daß das in sich vollendete miniaturhafte

Gebilde, die epische Kleinform, eine organische Ausdrucksform Goethes ist. Wer einmal das Augenmerk darauf richtet, der wird im Tau tropfen dieser kleinen Welt die Spiegelung der großen Welt Goethes entdecken: die weit erschlossenen Bereiche der Natur und der Kunst, des menschlichen Lebens, der Völker und Länder. Und in anderer Beziehung reicht die Spanne vom Burlesken bis zum Erhabenen und von der lyrischen Impression bis zur dramatischen Szene.

Wir legen eine kleine Auswahl, ein weimaranisches Schatzkästlein, vor. So sehr sind die Gebilde inhaltliche und künstlerische Einheiten, daß außer einigen wenigen Angaben über das Wer, Wo und Wann kein Wort hinzuzufügen war. Zum Titel gab in der Regel Goethes Erzählung selbst das Stichwort her.

Albert Bettex

Der neue Pygmalion

Unter den Schätzen der Galerie zu Kassel verdient die Charitas von Leonardo da Vinci die Aufmerksamkeit der Künstler und Liebhaber im höchsten Grade. Herr Riepenhausen hatte den schönen Kopf dieser Figur, in Aquarellfarben trefflich kopiert, zur Ausstellung der «Weimaranischen Kunstfreunde» eingesandt. Die süße Traurigkeit des Mundes, das Schmachtende der Augen, die sanfte, gleichsam bittende Neigung des Hauptes, selbst der gedämpfte Farbenton des Originalbildes waren durchaus rein und gut nachgeahmt. Die größte Zahl derer, welche die Ausstellung besuchten, haben diesen Kopf mit vielem Vergnügen gesehen; ja derselbe muß einen Kunstliebhaber im höchsten Grade angezogen haben, indem wir die unverkennbaren Spuren eines herzlichen Kisses von angenehmen Lippen auf dem Glase, da wo es den Mund bedeckt, abgedrückt fanden.

Wie liebenswürdig aber das Faksimile eines solchen Kisses gewesen, wird man nur erst ganz empfinden, erfährt man die Umstände, unter welchen solches möglich geworden. Unsere Ausstellung kam dieses Jahr später zu Stande; bei dem Anteil, welchen das Publikum zeigte, ließen wir sie länger als gewöhnlich stehen, die Zimmer wurden kälter und nur gegen die Stunden des eröffneten Einlasses geheizt. Eine geringe Abgabe für die einmalige Entrée zum Besten der Anstalt war genehmigt, besonders von Fremden; für Einheimische war ein Abonnement eingerichtet, welches nach Belieben auch außer der bestimmten Zeit den Eintritt gewährte. Indem wir also, nach Gewahrwerden dieser liebevollen Teilnahme an einem vorzüglichen Kunstwerk, uns in stiller Heiterkeit den Urheber zu entdecken bemühten, wurde Folgendes erst festgesetzt. Jung war der Küssende, das hätte man vor-



Um 1790

aussetzen können, aber die auf dem Glas fixierten Züge sprechen es aus; er muß allein gewesen sein, vor vielen hätte man dergleichen nicht wagen dürfen. Dies Ereignis geschah früh bei ungeheizten Zimmern: der Sehnsüchtige hauchte das kalte Glas an, drückte den Kuß in seinen eigenen Hauch, der alsdann erstarrend sich konsolidierte. Nur wenige wurden mit dieser Angelegenheit bekannt, aber es war leicht auszumachen, wer bei Zeiten in den ungeheizten Zimmern allein sich eingefunden, und da traf's sich denn auch recht gut: die bis zur Gewißheit gesteigerte Vermutung blieb auf einem jungen Menschen ruhen, dessen wirklich küßliche Lippen wir Eingeweihten nachher mehr als einmal freundlich zu begrüßen Gelegenheit hatten.

(*Tag- und Jahreshefte, 1803*)

Ein Engel steigt aus dem Boden

Ob ich gleich empfand, daß mein Freund, der Zeichner Kniep, sehr gern von Neapel mit mir nach Sizilien gehe, so konnte ich doch bemerken, daß er ungern etwas zurückließ. Bei seiner Aufrichtigkeit blieb mir nicht lange verborgen, daß ihm ein Liebchen eng und treu verbunden sei. Wie sie zusammen bekannt geworden, war artig genug zu hören; wie sich das Mädchen bisher betragen, konnte für sie einnehmen; nun sollte ich sie aber auch sehen, wie hübsch sie sei. Hiezu war Anstalt getroffen, und zwar so, daß ich zugleich eine der schönsten Aussichten über Neapel genießen könnte. Er führte mich auf das flache Dach eines Hauses, von wo man besonders den untern Teil der

Stadt, nach dem Molo zu, den Golf, die Küste von Sorrent, vollkommen übersehen konnte . . .

Als wir nun die Gegend bewunderten, stieg, obgleich erwartet doch unversehens, ein gar artiges Köpfchen aus dem Boden hervor. Denn zu einem solchen Söller macht nur eine länglich viereckige Oeffnung im Estrich, welche mit einer Falltür zudeckt werden kann, den Eingang. Und da nun das Engelchen völlig hervortrat, fiel mir ein, daß ältere Künstler die Verkündigung Mariä also darstellen, daß der Engel eine Treppe herauf kommt. Dieser Engel aber war nun wirklich von gar schöner Gestalt, hübschem Gesichtchen und einem guten natürlichen Betragen. Es freute mich, unter dem herrlichen Himmel und im Angesicht der schönsten Gegend von der Welt meinen Freund so glücklich zu sehen.

(Italienische Reise)

Die Liebesbriefe des Grafen Stadion

Als der Graf den verwaisten Laroche lieb gewann und zu seinem Zögling erkor, forderte er von dem Knaben gleich die Dienste eines Sekretärs. Er gab ihm Briefe zu beantworten, Depeschen auszuarbeiten, die denn auch von ihm mundiert, öfter chiffriert, gesiegelt und überschrieben werden mußten. Dieses dauerte mehrere Jahre . . . Eine andere Uebung, die der Graf seinem Zögling zumutete, wird nicht so allgemeinen Beifall finden. Laroche nämlich hatte sich üben müssen, die Hand seines Herrn und Meisters aufs genaueste nachzuahmen, um ihn dadurch der Qual des Selbstschreibens zu überheben. Allein nicht nur in Geschäften sollte dieses Talent genutzt werden; auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann die Stelle seines Lehrers zu vertreten. Der Graf war leidenschaftlich einer hohen und geistreichen Dame verbunden. Wenn er in deren Gesellschaft bis tief in die Nacht verweilte, saß indessen sein Sekretär zu Hause und schmiedete die heißesten Liebesbriefe; darunter wählte der Graf und sendete noch gleich zur Nachtzeit das Blatt an seine Geliebte, welche sich denn doch wohl daran von dem unverwüstlichen Feuer ihres leidenschaftlichen Anbeters überzeugen mußte. Dergleichen frühe Erfahrungen mochten denn freilich dem Jüngling nicht den besten Begriff von schriftlichen Liebesunterhaltungen gegeben haben. (Dichtung und Wahrheit)

Das teure Modell

Der Maler Philipp Hackert hatte vom russischen Hof den Auftrag erhalten, den am 7. Juli 1770 vor Tscheschme erfochtenen Sieg der

russischen über die türkische Flotte darzustellen und auf einem der Bilder auch ein entzündetes und in die Luft auffliegendes feindliches Schiff zu malen. Es war beinahe unmöglich, eine der Wahrheit eines solchen vom Künstler nie mit Augen gesehenen Ereignisses deutlich entsprechende Vorstellung, selbst nach den besten Beschreibungen der See-Offiziere, zu geben. Großadmiral Graf Orlow entschloß sich jedoch endlich, dieses Hindernis auf eine ganz eigene grandiose Weise zu heben und die wirkliche Vorstellung einer solchen Begebenheit durch ähnliches Auffliegen einer gerade auf der Reede vor Anker liegenden russischen Fregatte dem Künstler zu geben, wenn er sich anheischig machen würde, diesen Effekt auf dem Gemälde der Schlacht darzustellen.

Der Graf hatte sich die Erlaubnis dazu sowohl von seinem eigenen Hofe als auch vom Großherzog der Toscana, in dessen Gebiet die Explosion stattfinden sollte, erbeten, und nun wurde gegen Ende Mai gedachte Fregatte, die man mit so viel Pulver, als zum Auffliegen nötig war, laden ließ, sechs Meilen von Livorno auf der Reede bei einem ganz unglaublichen Zulauf von Menschen in Brand gesteckt und in weniger als einer Stunde in die Luft geschleudert: zuverlässig das teuerste und kostbarste Modell, das je einem Künstler gedient hat, indem man den Wert der noch nutzbaren Materialien dieser alten Fregatte auf 2000 Zechinen schätzte.

Das Schiff brannte beinahe drei Viertelstunden in den oberen Teilen, ehe sich das Feuer der Pulverkammer, die heilige Barbara genannt, mitteilte. Erst durchlief die lodernde Flamme, wie ein Kunstfeuerwerk, nach und nach alle Segel, Taue und die übrigen brennbaren Materien des Schiffs; als das Feuer an die Kanonen kam, die man von Holz gemacht und geladen hatte, feuerten sie sich nach und nach alle von selbst ab. Endlich, nachdem die Pulverkammer erreicht war, tat das Schiff sich plötzlich auf, und eine lichte Feuersäule, breit wie das Schiff und etwa dreimal so hoch, stieg empor und bildete feurige, mit Gewalt und Geschwindigkeit ausgeschleuderte Wolken, die durch den Druck der obren Luft die Form eines ausgebreiteten Sonnenschirms erhielten, indem sich Pulverfässer, Kanonen und andere emporgeworfene Trümmer des Schiffs mit darin herumwälzten und der ganze oberste Teil mit dicken schwarzen Rauchwolken überdeckt war. Nach etwa drei Minuten verwandelte sich diese schreckliche Feuersäule in eine blutrote Flamme, aus deren Mitte eine durchaus schwarze Säule von Rauch aufstieg, die sich ebenso wie jene in ihrem obren Teil ausbreitete, bis nach etwa ebenso langer Zeit auch diese Flamme erlosch und nur noch der schwarze Rauch, wohl über zwanzig Minuten lang, dicht und fürchterlich, über der Region des verbrannten Körpers emporschwebte.

Aufmerksam auf den Effekt dieses Vorgangs nach allen seinen Teilen, retouchierte der Künstler nochmals das Gemälde von der Verbrennung der Flotte zu völliger Zufriedenheit des Grafen Orlow und vollendete sodann die übrigen ihm aufgetragenen Bilder in der von ihm festgesetzten Zeit. (Philipp Hackert. Biographische Skizze)

Steigerung

Die Tochter meines Göttinger Wirtes, Demoiselle Krämer, hatte von Natur eine recht schöne Stimme, durch Uebung eine glückliche Ausbildung derselben erlangt; ihr aber fehlte die Anlage zum Triller, dessen Anmut sie nun, beim Gastspiel der Schauspielerin Jagemann, von einer fremden Virtuosen in höchster Vollkommenheit gewahr geworden. Nun schien sie alles Uebrige zu vernachlässigen und nahm sich vor, diese Zierde des Gesanges zu erringen. Wie sie es damit die Tage über gehalten, weiß ich nicht zu sagen, aber nachts, wenn man sich zu Bette legen wollte, erstieg ihr Eifer den Gipfel: bis Mitternacht wiederholte sie gewisse kadenzartige Gänge, deren Schluß mit einem Triller gekrönt werden sollte, meistens aber häßlich entstellt, wenigstens ohne Bedeutung, abgeschlossen wurde.

Andern Anlaß zur Verzweiflung gaben ganz entgegengesetzte Töne; eine Hundeschar versammelte sich um das Eckhaus, deren Gebell anhaltend unerträglich war. Sie zu verscheuchen, griff man nach dem ersten besten Werfbaren, und da flog denn manches Ammons-horn des Hainberges, von meinem Sohne mühsam herbeigetragen, gegen die unwillkommenen Ruhestörer, und gewöhnlich umsonst. Denn wenn wir alle verscheucht glaubten, bellt' es immer fort, bis wir endlich entdeckten, daß über unsren Häuptern sich ein großer Hund des Hauses am Fenster aufrecht gestellt, seine Kameraden durch Erwiderung hervorrief.

Aber dies war noch nicht genug; aus tiefem Schlafé weckte mich der ungeheure Ton eines Hornes, als wenn es mir zwischen die Bettvorhänge hineinbliese. Ein Nachtwächter unter meinem Fenster verriktete sein Amt auf seinem Posten, und ich war doppelt und dreifach unglücklich, als seine Pflichtgenossen an allen Ecken der auf die Allee führenden Straßen antworteten, um durch erschreckende Töne uns zu beweisen, daß sie für die Sicherheit unserer Ruhe besorgt seien. Nun erwachte die krankhafte Reizbarkeit, und es blieb mir nichts übrig, als mit der Polizei in Unterhandlung zu treten, welche die besondere Gefälligkeit hatte, erst eins, dann mehrere dieser Hörner um des wunderlichen Fremden willen zum Schweigen zu bringen, der im



Um 1810

Begriff war, die Rolle des Oheims in Humphrey Clinker zu spielen, dessen ungeduldige Reizbarkeit durch ein paar Waldhörner zum tätigen Wahnsinn gesteigert wurde. (*Tag- und Jahreshefte, 1801*)

Die beruhigende Predigt

Es war einmal in dem kleinen Landstädtchen Weißeritz ein braver Prediger, der wohl andere Geschäfte haben mochte, als für jeden Sonntag eine neue Predigt zu machen. Er fand es angemessen, jahraus, jahrein dieselbe zu halten, die er denn auch sehr brav vortrug, und an der sich seine Kirchkinder stets erbauten. Nun wollte der Himmel, daß ein Teil des Städtchens und mit diesem das Haus des Herrn in Flammen aufgehen sollte, so daß am nächsten Sonntage die Gemeinde genötigt war, sich in einer großen Scheune zu versammeln. Das Außergewöhnliche dieser Versammlung regte unsren Pastor auf, und er hielt sich verpflichtet, diesmal aus dem alten Geleise zu biegen und eine neue, auf diesen feierlich traurigen Tag eigens geschriebene Predigt zu halten. Er fing mit tiefer Rührung an: «So laßt uns heute, meine anständigen Zuhörer, miteinander betrachten das durch Gottes unforschlichen Ratschluß in die Asche gelegte Weißeritz!» — Greise, Männer, Weiber und Kinder sahen sich fragend an und harrten hocherstaunt der Dinge, die da kommen sollten. Aber unser Pastor fühlte sich unfähig, seinen alten Grundsätzen treulos zu werden, und mit frommer Zuversicht fuhr er fort: «Im ersten Teil werden wir hören, wie die Sadduzäer ihn verführen wollten, und im zweiten, wie er ihnen das Maul stopfte!» Worauf sich denn die Gemeinde sogleich wieder beruhigte.

(Zu Karl v. Holtei)

Das deklamierende Unterbewußte

Es ist mir ein Fall bekannt, wo ein alter Mann geringen Standes, der in den letzten Zügen lag, ganz unerwartet die schönsten griechischen Sentenzen rezitierte. Man war vollkommen überzeugt, daß dieser Mann kein Wort Griechisch verstehe, und schrie daher Wunder über Wunder, ja die Klugen fingen schon an, aus dieser Leichtgläubigkeit der Toren Vorteil zu ziehen, als man unglücklicherweise entdeckte, daß jener Alte in seiner frühen Jugend' war genötigt worden, allerlei griechische Sprüche auswendig zu lernen, und zwar in Gegenwart eines Knaben von hoher Familie, den man durch sein Beispiel anzuspornen trachtete. Er hatte jenes wirklich klassische Griechisch ganz maschinenmäßig gelernt, ohne es zu verstehen, und hatte seit fünfzig Jahren nicht wieder daran gedacht, bis endlich in seiner letzten Krankheit jener Wortkram mit einemmale wieder anfing sich zu regen und lebendig zu werden.

(Im Gespräch mit Soret und Riemer, 1830)

Irrlichter?

Wir waren zur Allerheiligen-Pforte hinausgefahren und hatten bald Hanau hinter uns... Ein anhaltender Regen hatte die Wege äußerst verdorben, welche überhaupt noch nicht in den guten Stand gesetzt waren, in welchem wir sie nachmals finden, und unsere Reise war daher weder angenehm noch glücklich. Doch verdankte ich dieser feuchten Witterung den Anblick eines Naturphänomens, das wohl höchst selten sein mag; denn ich habe nichts Aehnliches jemals wieder gesehen, noch von andern, daß sie es gewahrt hätten, vernommen. Wir fuhren nämlich zwischen Hanau und Gelnhausen bei Nachtzeit eine Anhöhe hinauf und wollten, ob es gleich finster war, doch lieber zu Fuße gehen, als uns der Gefahr und Beschwerlichkeit dieser Wegstrecke aussetzen. Auf einmal sah ich an der rechten Seite des Wegs, in einer Tiefe, eine Art von wundersam erleuchtetem Amphitheater. Es blinkten nämlich in einem trichterförmigen Raume unzählige Lichtchen stufenweise über einander und leuchteten so lebhaft, daß das Auge davon geblendet wurde. Was aber den Blick noch mehr verwirrte, war, daß sie nicht etwa still saßen, sondern hin und wider hüpften, sowohl von oben nach unten, als umgekehrt und nach allen Seiten. Die meisten jedoch blieben ruhig und flimmerten fort. Nur höchst ungern ließ ich mich von diesem Schauspiel abrufen, das ich genauer zu beobachten gewünscht hätte. Auf Befragen wollte der Postillon zwar von einer solchen Erscheinung nichts wissen, sagte aber,

daß in der Nähe sich ein alter Steinbruch befindet, dessen mittlere Vertiefung mit Wasser angefüllt sei. Ob dieses nun ein Pandämonium von Irrlichtern oder eine Gesellschaft von leuchtenden Geschöpfen gewesen, will ich nicht entscheiden. (*Dichtung und Wahrheit*)

Kriegsbilder

Ein wundersames Phänomen zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Man hatte, um mehrere Armeekolonnen nebeneinander fortzuschieben, die eine querfeldein über flache Hügel geführt, zuletzt aber, als man wieder ins Tal sollte, einen steilen Abhang gefunden; dieser ward nun alsbald, so gut es gehen wollte, abgeböscht, doch blieb er immer noch schroff genug. Nun trat eben zu Mittag ein Sonnenblick hervor und spiegelte sich in allen Gewehren. Ich hielt auf einer Höhe und sah jenen blinkenden Waffenfluß glänzend heranziehen; überraschend aber war es, als die Kolonne an den steilen Abhang gelangte, wo sich die bisher geschlossenen Glieder sprungweise trennten und jeder einzelne, so gut er konnte, in die Tiefe zu gelangen suchte. Diese Unordnung gab völlig den Begriff eines Wasserfalls, eine Unzahl durcheinander hin- und widerblinkender Bajonette bezeichneten die lebhafteste Bewegung. Und als nun unten am Fuße sich alles wieder gleich in Reih und Glied ordnete und sie so, wie sie oben angekommen, nun wieder im Tal fortzogen, ward die Vorstellung eines Flusses immer lebhafter; auch war diese Erscheinung um so angenehmer, als ihre lange Dauer fort und fort durch Sonnenblicke begünstigt wurde, deren Wert man in solchen zweifelhaften Stunden nach langer Entbehrung erst recht schätzen lernte.

Als unsere Truppen, durch Niederlagen, Unwetter, Seuchen und Hunger herabgestimmt, sich aus Frankreich zurückzogen, traf ich den Prinzen Louis Ferdinand im freien Felde auf einem hölzernen Stuhle sitzen, den man aus einem untern Dorfe heraufgeschafft; zugleich schlepppten einige seiner Leute einen schweren, verschlossenen Küchenschrank herbei; sie versicherten, es klappere darin, sie hofften, einen guten Fang getan zu haben. Man erbrach ihn begierig, fand aber nur ein stark beleibtes Kochbuch, und nun, indessen der gespaltene Schrank im Feuer aufloderte, las man die köstlichsten Kuchenrezepte vor, und so ward abermals Hunger und Begierde durch eine aufgeregte Einbildungskraft bis zur Verzweiflung gesteigert.

In der Absicht, mich bei Neuwied über den Rhein übersetzen zu lassen, ging ich zur fliegenden Brücke, ward aber aufgehalten oder hielt mich vielmehr selbst auf in Beschauung eines österreichischen

Wagentransportes, welcher nach und nach übergesetzt wurde. Hier ereignete sich ein Streitfall zwischen einem preußischen und österreichischen Unterofffizier, welcher den Charakter beider Nationen klar ins Licht setzte.

Vom Oesterreicher, der hierher postiert war, um die möglichst schnelle Ueberfahrt der Wagenkolonne zu beaufsichtigen, aller Verwirrung vorzubeugen und deshalb kein anderes Fuhrwerk dazwischen zu lassen, verlangte der Preuße heftig eine Ausnahme für sein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habseligkeiten gepackt waren. Mit großer Gelassenheit versagte der Oesterreicher die Forderung, auf die Ordre sich berufend, die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Oesterreicher womöglich gelassener; er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Kolonne, und der andere fand sich einzudrängen keinen Raum. Endlich schlug der



Um 1810

Zudringliche an seinen Säbel und forderte den Widerstehenden heraus: mit Drohen und Schimpfen wollt er seinen Gegner ins nächste Gäßchen bewegen, um die Sache daselbst auszumachen; der höchst ruhige, verständige Mann aber, der die Rechte seines Postens gar wohl kannte, rührte sich nicht und hielt Ordnung nach wie vor.

Ich wünschte diese Szene wohl von einem Charakterzeichner aufgefaßt, denn wie im Betragen so auch in Gestalt unterschieden sich beide: der Gelassene war stämmig und stark, der Wütende — denn zuletzt erwies er sich so — hager, lang, schmächtig und rührig.

(*Kampagne in Frankreich*)

Deutsch und Welsch auf dem Fechtboden

Zwei Fechtmeister befanden sich in der Stadt: ein älterer ernster Deutscher, der auf die strenge und tüchtige Weise zu Werke ging, und ein Franzose, der seinen Vorteil durch Avancieren und Retirieren, durch leichte und flüchtige Stöße, welche stets mit einigen Ausrufen begleitet waren, zu erreichen suchte. Die Meinungen, welche Art die beste sei, waren geteilt. Der kleinen Gesellschaft, mit welcher ich Stunde nehmen sollte, gab man den Franzosen, und wir gewöhnten uns bald, vorwärts und rückwärts zu gehen, auszufallen und uns zurückzuziehen, und dabei immer in die herkömmlichen Schreilaute auszubrechen. Mehrere von unsrern Bekannten aber hatten sich zu dem deutschen Fechtmeister gewendet und übten gerade das Gegenteil. Diese verschiedenen Arten, eine so wichtige Uebung zu behandeln, die Ueberzeugung eines jeden, daß sein Meister der bessere sei, brachten wirklich eine Spaltung unter die jungen Leute, die ungefähr von *einem Alter* waren, und es fehlte wenig, so hätten die Fechtschulen ganz ernstliche Gefechte veranlaßt, denn fast ward eben so sehr mit Worten gestritten als mit der Klinge gefochten, und um zuletzt der Sache ein Ende zu machen, ward ein Wettkampf zwischen beiden Meistern veranstaltet, dessen Erfolg ich nicht umständlich zu beschreiben brauche. Der Deutsche stand in seiner Positur wie eine Mauer, paßte auf seinen Vorteil und wußte mit Battieren und Ligieren seinen Gegner ein- über das andremal zu entwaffnen. Dieser behauptete, das sei nicht Raison, und fuhr mit seiner Beweglichkeit fort, den andern in Atem zu setzen. Auch brachte er dem Deutschen wohl einige Stöße bei, die ihn aber selbst, wenn es Ernst gewesen wäre, in die andre Welt geschickt hätten.

Im Ganzen ward nichts entschieden, noch gebessert . . .

(*Dichtung und Wahrheit*)